

AKADEMISIERUNG UND PROFESSIONALISIERUNG DER SOZIALEN ARBEIT IN HAMBURG | Ein Abriss der Entwicklung der Ausbildung zwischen 1917 und 2017

Dieter Röh

Zusammenfassung | Der Beitrag beleuchtet die Geschichte des Departments Soziale Arbeit an der HAW Hamburg bis zurück zur Gründung der Sozialen Frauenschule 1917. Er gibt einen Überblick über die wichtigsten Stationen und fokussiert wesentliche Momente der zunehmenden Professionalisierung und Akademisierung.

Abstract | This paper shows the history of the Department of Social Work at the Hamburg University of Applied Sciences. Starting with the foundation of the Social School for Women in 1917, it summarizes essential steps towards professionalization and academization.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit
► Ausbildung ► Hamburg ► historische Entwicklung ► Soziale Frauenschule

Einleitung | Mit diesem Überblicksartikel soll die Entwicklung einer der ersten Sozialen Frauenschulen zur Hochschule nachgezeichnet werden. Anhand signifikanter Ereignisse wird nicht nur die Entwicklung einer lokalen Institution zur Ausbildung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiteren beziehungsweise Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen dargestellt, sondern gleichzeitig auch eine prototypische Genese der Akademisierung derselben deutlich gemacht (zur gesamten Entwicklung Reinicke und Amthor 2012).¹

Die Gründungsjahre (1917 bis 1921) | Neun Jahre, nachdem Alice Salomon die erste Soziale Frauenschule Deutschlands in Berlin ins Leben gerufen hatte, wurden auf Initiative von Spitzenbeamten der Fürsorgeadministration, führenden Politikern und Bürgern

¹ Vorab ist festzustellen, dass insbesondere für die Nachkriegszeit ein deutlicher Forschungsbedarf besteht, den es angesichts der doch erstaunlichen Entwicklung der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin zu decken gilt. Besonderer Dank gilt Friederike Schaak, die als studentische Hilfskraft bei der Recherche im Hamburger Staatsarchiv mitgewirkt hat.

die Soziale Frauenschule und das Sozialpädagogische Institut Hamburg² gegründet und als deren erste Leiterinnen Gertrud Bäumer (1873-1954) und Marie Baum (1874-1964) berufen. Die Geschichte dieser Einrichtung, die der Vorläufer des heutigen Departments Soziale Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg war, „gewinnt über ihre regionalhistorische Bedeutung hinaus allgemeine Gültigkeit für die deutsche Frauenbewegung durch die prägende Gestalt ihrer Gründerin, Gertrud Bäumer. In den knapp 4 Jahren ihres Hamburger Wirkens, [...], versuchte sie ihre pädagogischen Vorstellungen mit jungen Frauen in einer schwierigen Umbruchszeit zu realisieren“ (Dünkel; Fesel 1999, S.4).

Doch nicht nur aufgrund ihrer Bedeutung für die Geschichte der Frauenbewegung, sondern auch ihres Pionierstatus‘ beim Aufbau der zweijährigen Ausbildung an der Sozialen Frauenschule und des eineinhalbjährigen Aufbaustudiums im Sozialpädagogischen Institut (SPI), das der Ausbildung von Lehrkräften der sozialen und bürgerkundlichen Fächer an den Frauenschulen (Schaaser 2000, S.170) diente, kann sie als besonders gelten, ist damit doch eine Mehrstufigkeit angedacht, die dem Bachelor- und Masterstudium ähnelt (Reinicke 2012, S. 266). Auf die zweijährige Ausbildung in der Sozialen Frauenschule sollte nämlich ein drei- bis viersemestriges Aufbuseminar folgen, um die Befähigung zur selbstständigen Verwaltungsarbeit zu erlangen beziehungsweise zur wissenschaftlich ausgebildeten Lehrerin oder praktischen sozialpflegerischen Kraft für den Lehrerberuf an sozialen Frauenschulen ausgebildet zu werden.

Das Sozialpädagogische Institut (SPI) mit den eben genannten Aufgaben wurde im Zuge der Verstaatlichung 1923 mit der Sozialen Frauenschule verschmolzen (Dünkel; Fesel 1999, S. 46). Den Absolventinnen und Absolventen wurden fortan gebührenpflichtige Aufbau-, Fortbildungs- und Abendkurse zur „Fortschreibung ihrer Berufsbildung“ angeboten (*ebd.*, S. 76 ff.).

Am 30. April 1917, also kurz vor dem Ende des Kaiserreichs und des Ersten Weltkriegs, fand die Eröffnung im Hörsaal A des historischen Teils der Universität Hamburg in der Edmund-Siemers-Allee 1 statt. Der damalige Bürgermeister Werner von Melle

² Die Bezeichnung Sozialpädagogisches Institut wurde ab 1954 durch den Zusatz „Gertrud-Bäumer-Schule“ ergänzt und bis zur Integration in die Fachhochschule Hamburg 1970 als Benennung beibehalten.

war ebenso anwesend wie Honoratioren aus der Hamburger Politik, Wirtschaft und der bürgerlichen Klasse (Röh; Larisch 2011 sowie Larisch in diesem Heft). Von Melle ging in seiner Rede auf die Geschichte der sozialen Hilfstätigkeit in Hamburg ein und lobte die Soziale Frauenschule samt SPI, dass diese bis auf einen kleinen staatlichen Zuschuss in Form der Überlassung von Unterrichtsräumen (in der Moorweidenstraße 24) privat finanziert wurde, wenngleich ein Schulgeld erhoben werden musste³ (Schaaser 2000, S. 173). Die Initiative und die auf Spenden basierende Grundfinanzierung ging auf die Gründung des Trägervereins „Soziale Frauenschule & Sozialpädagogisches Institut“ am 18. Mai 1916 zurück, der die Schule und das SPI bis zur Verstaatlichung unterhielt (Dünkel; Fesel 1999, S. 9 ff.). Ein hochrangig besetztes Vereinskuratorium (siehe den Beitrag von Stephan Larisch auf Seite 175 in diesem Heft) unterstützte die Gründung.

Die schulische Ausbildung hatte zunächst keinen Abschluss (Baum 1950, S. 212) oder die Begründung einer Erwerbsarbeit zum Ziel (Schaaser 2000, S. 174). Vielmehr ging es zunächst darum, den durch den Ersten Weltkrieg hervorgerufenen Bedarf an weiblichen Beschäftigten⁴ in der Säuglings- und Kinderfürsorge sowie der Kriegsversehrten-, Kriegswaisen- und Fabrikfürsorge zu sichern und das allgemeine Qualifikationsniveau zu heben. Denn viele der bislang ehrenamtlich tätigen Frauen waren Angehörige der mittleren bis höheren bürgerlichen Schichten und hatten bisher weder Kontakt zu Armen oder zur Arbeiterklasse noch entsprechende Kompetenzen.

Die zweijährige Grundausbildung umfasste allgemeinbildende und für die Fürsorge spezielle Fächer. Das SPI wurde in eine soziale und eine pädagogische Abteilung unterteilt, in Ersterer konnten sich die Schülerinnen in einer Spezialausbildung für die zukünftige Tätigkeit weiterbilden. Letztere sollte Lehrkräfte für die Frauenschulen und für andere Schulen ausbilden. Gertrud Bäumer hielt fest, dass zu den speziellen Feldern „die Jugendfürsorge, sozialhygienische Gebiete usw.“ gehörten und weiter: „Die Unterrichtsgestaltung ist eine freiere, mehr im Sinne der

³ Für mittellose oder minderbemittelte Schülerinnen gab es die Möglichkeit, durch die im Zusammenhang mit der Sozialen Frauenschule von der Hamburgerin Helene Bonfort gegründete Stiftung das Schulgeld, die Miete oder Verpflegung finanziert zu bekommen (Dünkel; Fesel 1999, S. 18).

⁴ Männer wurden erst 1930 zugelassen, konnten aber schon ab 1926 an einjährigen sogenannten Nachschulungslehrgängen teilnehmen.

Universität“, gedacht für „solche akademisch gebildete[n] Kräfte, die einen sozialen Beruf ergreifen wollen“ (StAHH, SPI-362-5/2).

Die neben Marie Baum erste Schulleiterin Gertrud Bäumer gehörte wie auch Helene Lange (zu deren Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Schaaser 2000) zu den führenden Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung (Schwarting in diesem Heft). Sie begründete mit Friedrich Naumann die Deutsche Demokratische Partei und war für diese von 1919 bis 1932 Mitglied im Deutschen Reichstag. Bäumer war eine der ersten Frauen, die in Berlin zum Universitätsstudium zugelassen wurden, und promovierte im Jahr 1904. Durch ihre Bekanntschaft mit Marianne Weber kam sie in Kontakt mit deren Ehemann Max Weber. Als sie die Schulleitung in Hamburg übernahm, hatte sie bereits als Dozentin für Soziale Ethik an Alice Salomons Sozialer Frauenschule gearbeitet und wurde auch als Leiterin der zu gründenden Hochschule für Frauen in Leipzig gehandelt, entschied sich dann jedoch bereits 1913 für Hamburg. Bäumer wechselte 1920 in die kulturpolitische Abteilung des Reichsinnenministeriums und leitete dort als Ministerialrätin die Referate Jugendwohlfahrt und Schulwesen (Buchka 1998).

Marie Baum war promovierte Chemikerin und in der Patentabteilung von AGFA in Berlin tätig. Weil sie mit dieser Tätigkeit unzufrieden war und von ihrer Bekannten Alice Salomon einen entsprechenden Rat erhielt, schlug sie einen anderen Berufsweg ein und wurde, neben weiteren beruflichen Stationen, von 1902 bis 1907 Gewerbeinspektorin in Baden. Dort sollte sie die gesetzlichen Arbeitsschutzbestimmungen überwachen. Durch diese Tätigkeit kam sie das erste Mal mit sozialen Problemen von Arbeiterfamilien in Kontakt, zu denen sie auch Studien verfasste. Ihr Wechsel zum Verein für Säuglingsfürsorge Düsseldorf, dort war sie von 1907 bis 1916 tätig, ergänzte diese Erfahrungen und auch hierzu verfasste sie Studien. Durch diese Aufgaben und Publikationen wurde sie Gertrud Bäumer bekannt, die sie als Leiterin der praktischen Ausbildung in Hamburg vorschlug. Marie Baum war hiermit zwar nicht zufrieden, wie sie in einem Brief an Bäumer ausführte, willigte aber doch in diese Arbeitsteilung ein (Schaaser 2000, S. 171).

Aufgrund der sozialen Unerfahrenheit der Schülerinnen war es insbesondere Marie Baum wichtig, sie an die „fremden Lebensformen und Menschenschick-

sale" (Baum 1950, S. 210) heranzuführen, indem sie ihnen Exkursionen zu „kurz vor der Schulentlassung stehenden Kindern“ oder auch zu „Mütterabenden im äußeren Rahmen der Hamburger Volksheime“ (*ebd.*) anbot. Zur praktischen Ausbildung ehörte neben diesen Einblicken in die damalige Fürsorgepraxis auch der „Einblick in die praktische sozialpflegerische Arbeit [...] durch Beteiligung an Beratungsstunden aller Art, in der Kriegsfürsorge, in Säuglingsheimen und allen sonst geeignet erscheinenden und zugänglichen Einrichtungen und Anstalten“ (*ebd.*, S. 211 f.). An Baums Verständnis der Ausbildung ist zudem bemerkenswert, dass sich den sozialen Fragen auch wissenschaftlich-empirisch genähert werden sollte: „Semesterarbeiten galten etwa der Darstellung eines Hamburger Stadtteils unter Berücksichtigung seiner Bauweise, der Zusammensetzung seiner Bevölkerung nach Beruf, Familiengröße, Einkommen, der Einrichtungen öffentlicher Hygiene, öffentlicher Erziehung und sozialer Fürsorge, der Lebensweise seiner Einwohner“ (*ebd.*, S. 212).

Baum erinnerte an gleicher Stelle auch an die besondere Nähe von Lehrerinnen und Schülerinnen, denn „auch sonst war Lehren und Leben bei uns eines, insofern Gertrud Bäumer und ich im vollen Sinne des Wortes das Leben mit unseren Schülerinnen teilten. Wanderungen und Feste, vor allem das Zusammensein in dem einige Stunden von Hamburg entfernt im Walde gelegenen Schullandheim⁵ füllten die Freizeit aus“ (Baum 1950.). Diesen Gemeinschaftsgeist beschrieb in der Nachkriegszeit auch eine Schülerin: „Herrlich, diese fröhliche Gemeinschaft der so verschiedenen zusammengesetzten Jahrgangsgruppen! – Das alte Haus am Mittelweg! – Die Teeküche! – Die Feste und Feiern! Kein Ort so lernintensiv! – Der weite Einblick in die gesellschaftlichen Zusammenhänge – alles für uns damals unverzichtbar!“ (Ansorge, zitiert nach Thorun 1992, S. 38).⁶ Zudem zeugen zwei im Archiv der HAW befindliche Fotoalben davon, dass man noch 1932/1933 gemeinsame Ausflüge unternahm beziehungsweise dass viele Schülerinnen (des Jahrgangs 1946/1947) auch über die gemeinsame Ausbildungszeit hinaus engen und herzlichen Kontakt zueinander hielten. Insgesamt ist es interessant festzustellen, wie sehr diese ersten Generationen von einem Gemeinschaftsgefühl getragen waren, das im Vergleich mit der heutigen Situation, je nach Einschätzung, nostalgische Sehnsucht oder kritische Befremdung erzeugen kann.

⁵ Dünkel und Fesel (1999, S. 58) vermuten, dass es sich um das sogenannte „Heide-Haus“, in der Lüneburger Heide gelegen, handelt.

Ihre Stellung an der Sozialen Frauenschule gab Marie Baum bereits 1919 auf, da sie fortan bis 1921 für den schleswig-holsteinischen Wahlkreis Mitglied in der Weimarer Nationalversammlung und Reichstagsabgeordnete war. Danach war sie mit einigen Auftragsuntersuchungen befasst, unter anderem zur Familienfürsorge und zur Lage der Familien, sowie vor und nach der NS-Zeit mit Vorträgen und Lehraufträgen an der Universität Heidelberg (Maier 1998).

Wirtschaftskrise und Verstaatlichung (1921 bis 1933) | Nach dem Weggang Bäumers und Baums übernahm Margarete Treuge die alleinige Leitung, sie hatte vor allem damit zu tun, die Institution durch die schweren Nachkriegsjahre und die Weimarer Republik zu bringen (Röh; Larisch 2011). 1921 wurde die Schule staatlich anerkannt und bekam das Recht, ihren Absolventinnen und Absolventen die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin beziehungsweise Wohlfahrtspfleger zu verleihen. Aufgrund der zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten wurde die Soziale Frauenschule 1923 durch die Eingliederung in das berufsbildende Schulwesen verstaatlicht. Damit verlor das bis dato für die Gründung und Gestaltung der Ausbildung so entscheidende Kuratorium an Bedeutung.

Bereits wenige Wochen, nachdem die Verstaatlichung per Übernahmevertrag wirksam wurde, gründete sich der „Verein der Freunde des Sozialpädagogischen Instituts Hamburg“, dessen neuer Zweck in

⁶ Eine interessante Entwicklung mit den entsprechenden Folgen, Vor- und Nachteilen, nimmt die Institution hinsichtlich ihrer Größe, gemessen an der Zahl der Schülerinnen und Schüler und später Studentinnen und Studenten, die von anfänglich 81 Personen (1918/1919), einer relativ konstanten Zahl bis auf den Einbruch in der NS-Zeit, über 280 Studierende im Jahr 1965 (Thorun 1992, S. 40) auf zwischenzeitlich (1980er-Jahre) mehrere Hundert bis zur heutigen Zahl von circa 1300 Studierende anwuchs. Hier könnten hinsichtlich der curricularen Inhalte, des methodisch-didaktischen Anspruchs und der haltungsbezogen-ethischen Bildung weitere Forschungsarbeiten anschließen, denn wo die Soziale Frauenschule und das Sozialpädagogische Institut (als Schulen) sehr viel Wert auf direkten Kontakt zwischen Schülerinnen und Schülern und Lehrerinnen und Lehrern legten und dies auch realisieren konnten, ist die heutige Hochschule trotz ihres hauptsächlich „seminaristischen Unterrichts“ anonym und muss damit fast ohne kontinuierliche pädagogische Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden auskommen.

der „Förderung der kulturellen und sozialen Aufgaben des Sozialpädagogischen Instituts Hamburg“ bestand, was konkret bedeutete, dass man „durch wirtschaftliche Erleichterungen für die Schülerinnen und Schaffung von Gemeinschaftsstätten für Geselligkeit und Erholung das Sozialpädagogische Institut zu einer Schulgemeinschaft“ machen wollte (Auszüge aus der Vereinssatzung, zitiert nach Dünkel; Fesel 1999, S. 75). Mit diesem Ansinnen sollte der Gemeinschaftsgeist des „SoziPä“, wie es in vielen Dokumenten genannt wird, erhalten bleiben. Welche Aktivitäten dafür genau finanziert wurden, ob Stipendien darunter waren, Studierende bei der Wohnraumbeschaffung unterstützt wurden oder ob der Schulmittagstisch bezahlt wurde, ist nicht dokumentiert. Auch nicht, wie in der Satzung genannt, ob und wenn ja wie das sogenannte Heidehaus in der Lüneburger Heide finanziell getragen wurde.

Die durch die Weltwirtschaftskrise ausgelöste Inflation führte auch dazu, dass in manchen Jahren (nachweislich im Jahresbericht 1924/1925, StAHH 362-5/2) Schülerinnen aufgrund finanzieller Probleme die Schule ohne Abschluss verlassen mussten. Auch konnten einige aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen, wahrscheinlich infolge der Kriegernährung, nicht regelmäßig am Unterricht teilnehmen.

Da die Studierenden häufig keine oder nur geringe Erfahrungen im sozialen Bereich hatten, wurde ab 1930 ein einjähriges Vorpraktikum zur Voraussetzung gemacht und erst 2013 (allerdings bis dahin auf wenige Wochen reduziert) abgeschafft. Die Jahresberichte erwähnen stetig steigende Schülerinnenzahlen und einen wachsenden Bedarf an Wohlfahrtspflegerinnen und -pflegern. Auch nach Auflösung des SPI (als Aufbauform zur Sozialen Frauenschule) bestand fortwährend Bedarf an Kursen und Lehrgängen des „sozialen Fortbildungswesens“, namentlich für „Junglehrer und Junglehrerinnen, die eine soziale Nachschulung oder eine neue Berufsausbildung wünschen“, aber auch für Erwerbslose.

1927 fand im Hörsaal A der Universität Hamburg die 10-Jahresfeier mit Ansprachen der ehemaligen Schulleiterinnen Bäumer und Baum sowie der aktuellen Leiterin Treuge statt (StAHH 362-5/2).

Nationalsozialismus und Gleichschaltung (1933 bis 1945) | Sehr schnell nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde die Gleichschal-

tung der Wohlfahrtspflege betrieben und machte auch nicht vor der Sozialen Frauenschule halt (vgl. Dünkel in diesem Heft). Sie trug fortan den Namen „Volkspflegeschule des Staatlichen sozialpädagogischen Instituts in Hamburg“. Die bisherige Schulleiterin, Margarete Treuge, wurde zum 31. Juli 1934 abgesetzt und durch ein NSDAP-Parteimitglied, den unqualifizierten Gewerbelehrer Heinrich Meyer, ersetzt (Dünkel; Fesel 1999, S. 127).

Neben dieser Personalie sagt auch die Entlassung der Lehrkraft Dr. Clara Leschke sehr viel über die umfassende und systematische Gleichschaltung aus. Auf die Darstellung dieser Entlassung und eine ausführlichere Darstellung der NS-Zeit wird an dieser Stelle verzichtet und auf den Beitrag von Dünkel in diesem Heft verwiesen. Mitrovic (1996, S. 46 f.) berichtet auf der Grundlage eines Zeitzeugeninterviews zudem vom Fall der Lehrerin Dr. Bradtke, die versetzt werden sollte, wogegen in einem offenen Brief der damaligen Schülerinnen und Schüler mit nur einer Ausnahme protestiert wurde. Daraufhin erfolgte ein vom neuen Schulleiter Meyer durchgeführtes Verhör, das die Schülerinnen und Schüler heimlich protokollierten und in dem steht, dass „Frau Dr. Bradtke nicht wegen ihrer Lehrtätigkeit oder persönlichen Fähigkeiten, sondern wegen ihrer politischen Einstellung gehen musste“ (Mitrovic 1996, S. 47).

Die neuen Aufnahmebedingungen sahen vor, dass „nicht-arische Bewerber(-innen) nicht mehr zugelassen wurden und die staatliche Anerkennung Personen nicht-arischer Abstammung zu verweigern sei“ (Dünkel; Fesel 1999, S. 139). Zur Gleichschaltung gehörte auch die Änderung der Lehrpläne und Prüfungsthemen, die zum großen Teil der nationalsozialistischen Ideologie angepasst wurden, was Dokumente im Archiv des heutigen Departments Soziale Arbeit belegen.

Nachkriegsjahre: Wiederaufbau und Aufwertung zur Höheren Fachschule (1945 bis 1970) |

Ab 1946 leitete Hildegard Kipp die Schule. Die ersten Nachkriegsjahre waren vor allem davon geprägt, dass neue Aufnahmebedingungen und Lehrpläne verfasst wurden, die zudem von der Militärregierung genehmigt werden mussten. Mit der „Erziehungsanweisung für deutsche Behörden Nr. 4“ in Bezug auf die „Schulen und Ausbildungslehrgänge für Sozialbeamte (Soziale Frauenschulen und Schulen für Volkspflege)“ (StAHH/361-2-VI/3689) ergingen Anweisungen zur Zulas-

sung zum Studium, die sicherstellen sollten, dass die Schülerinnen und Schüler „sich zu wirklich verlässigen Sozialbeamten entwickeln werden“. Insbesondere konnte „kein Schüler, der früher einmal Mitglied der Partei, der HJ oder des BDM gewesen ist, [...] die staatl. Anerkennung ohne Zustimmung der Militärregierung erhalten“. Ebenfalls genehmigungspflichtig waren Lehrpläne, der Umfang einzelner Lehrfächer, die Liste zu benutzender Bücher sowie die genauen Aufnahmebedingungen und die Organisation und Überwachungsmethode im Praktikum (StAHH/361-2 VI/3680).

Zusätzlich zur Aufnahme regulärer (Vollzeit-) Schülerinnen und Schüler, deren Höchstzahl im Jahr 1949 bei 120 lag (StAHH/361-2 VI/3700), bot das SPI, vom damaligen Sozialsenator *Nevermann* dazu aufgefordert, Abendkurse für diejenigen an, „die es aus wirtschaftlichen Gründen nicht ermöglichen können, unter Aufgabe ihrer Erwerbstätigkeit das Sozialpädagogische Institut zu besuchen“ (StAHH/361-2 VI/3690). Es sollten einjährige Einführungskurse ohne Abschlussprüfung eingerichtet werden, die nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung den Zugang zur Oberstufe der zu dieser Zeit noch so benannten Volkspflegeschule ermöglichten.

Bereits 1948 wurde die Schule in einem Bericht an die Schulbehörde als „höhere Fachschule“ sowie „auf die Bedürfnisse der Hamburger Behörden zugeschnitten“ bezeichnet (StAHH 361-2 VI/3693). In einer Anfrage an das Personalamt wurde die Gleichwertigkeit mit dem gehobenen Dienst in der Verwaltung gefordert, da die dreijährige Ausbildung (zwei Jahre Schule sowie ein „überwachtes“ einjähriges „Nachpraktikum“ mit der Verleihung der staatlichen Anerkennung) auf einem „Unterricht [...] akademischer Natur“ beruhe, der „im wesentlichen von Akademikern oder besonders ausgewählten Fachleuten erteilt“ wurde (StAHH 361-2 VI/3692). Und in einem Schreiben der damals Aufsicht führenden Schulbehörde an die Jugendbehörde wurde festgehalten, dass die Dozenten „akademisch gebildete Lehrkräfte“ seien, wobei es sich nicht um „eine wissenschaftliche Ausbildung im Sinne eines akademischen Studiums“ handele (StAHH/361-2 VI/3699).

Im Jahr 1959 diskutierte der Fachbeirat des SPI die Ausbildungs- und Prüfungsordnung der „Höheren Fachschule für Sozialarbeit (Wohlfahrtsschule)“

(StAHH/ 361-2 VI/4011). 1963 schrieb die Oberschulrätin *Klages* an den Leiter der Hamburger Jugendbehörde, dass mit der Verabschiedung der Ausbildungs- und Prüfungsordnung von 1962 die Qualität der Ausbildung erhöht und damit das „Ansehen des Berufes gehoben werden“ solle. „Die Ausbildung wurde um ein Jahr“ auf drei Jahre verlängert⁷ und die Mittlere Reife sei „Voraussetzung für den Eintritt in die Ausbildung. Damit wurde aus der Fachschule eine Höhere Fachschule, vergleichbar mit der Höheren Frauenfachschule und den Ingenieurschulen“ (StAHH/361-2 VI/ 3698). In diesem Schreiben wurde auch von Studierenden am SPI in Unterscheidung zu Schülerinnen und Schülern an der Fachschule für Erzieher gesprochen. Auch wurde in einem Rundschreiben an alle Dozenten darüber informiert, dass „das Wintersemester [...] am 1. Oktober 1963 [beginnt]“, was – angesichts der bisherigen Rede von „Schulhalbjahren“ – auf eine präakademische Organisation in Richtung einer Hochschule hinweist.

1954 erhielt das Sozialpädagogische Institut der Freien und Hansestadt Hamburg „in Würdigung der bedeutenden Leistungen der am 24. März 1954 verstorbenen Sozialpolitikerin, Sozialpädagogin und Führerin der Deutschen Frauenbewegung Gertrud Bäumer“ den Namenszusatz „Gertrud-Bäumer-Schule“ (StAHH 361-2 VI/3700). Mit der Aufwertung zur Höheren Fachschule trat 1961 eine neue Ausbildungs- und Prüfungsordnung in Kraft, nach der bestimmt wurde, dass Absolventinnen und Absolventen fortan den Titel „Sozialarbeiter/ in, grad.“ tragen und, nachdem sie ein einjähriges Berufspraktikum erfolgreich absolviert hatten, die staatliche Anerkennung als „Sozialarbeiter/in“ erhalten konnten.

Bereits 1966 wurde eine Zusammenführung der Höheren Fachschule für Sozialarbeit (Sozialpädagogisches Institut) mit dem „Fröbelseminar Wagnerstraße“ diskutiert und letztlich 1969 umgesetzt, indem die dortige Ausbildung zur Jugendleiterin beziehungsweise zum Jugendleiter zunächst ebenfalls zur Höheren Fachschule für Sozialpädagogik aufgebaut und kurze Zeit später mit dem Sozialpädagogischen Institut fusioniert wurde (Kalex 1992 sowie Schambach 2010, S. 33). Nach der bis in die 1990er-Jahre geltenden Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Sozialpädagogen erhielten die Absolventinnen und Absolventen die staatliche Anerkennung als Sozialpädagoge und das Diplom als Sozialpädagoge.

Einige Zeit blieb es bei einer weitestgehenden Spaltung des nun vereinten Kollegiums: „Mit dieser Ortsveränderung verstärkte sich zugleich die ebenso konkurrierende wie strittige Auseinandersetzung im Vergleich von Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Dieser Vorgriff auf die zu erwartende Einbindung in die Fachhochschule führte zu einem stellenweise leidenschaftlich geführten Abtausch von Grundauffassungen, der bis heute in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder neu auflebt“ (Thorun 1992, S. 40).

Akademisierung: Die Gründung der Fachhochschule und des Fachbereichs Sozialpädagogik und die Entwicklung zum Department Soziale Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (ab 1970) |
Mit der Entwicklung der Sozialen Arbeit im Rahmen sozialstaatlicher Leistungserbringung war auch die Forderung einer zunehmenden Professionalisierung und damit in gewissem Sinne auch Akademisierung verbunden. Diese Entwicklung ist angesichts der internationalen Entwicklung und verglichen mit anderen Humanprofessionen als verspätete Professionalisierung und Akademisierung zu bezeichnen, wobei sie ab dann umso dynamischer verlief. Das geht mit Wendt (2008, S. 315) auch damit einher, dass „während in den deutschen Höheren Fachschulen bis 1969 weniger Wert auf wissenschaftliche Theorie als auf die Vermittlung praxisbezogener Fähigkeiten gelegt worden war, [...] sich im Zuge allgemeiner Bildungsreformen mit der Errichtung der Fachhochschulen 1970 ein akademischer Anspruch [ergab], dem die lehrenden Sozialarbeiter schon deshalb nicht nachkommen konnten, weil sie selber ihre Ausbildung nicht an Universitäten erhalten hatten.“

Auf die damit entstehenden Probleme wird hier nicht weiter eingegangen, sie werden aber in diesem Heft von Neuffer und Röh aufgegriffen und anhand der Entwicklung der Curricula nachgezeichnet. Es sei nur so viel gesagt: Während auch in der Sozialen Frauenschule bereits 1917 – und auch in den folgenden Jahren – wissenschaftliche Fächer wie Volkswirtschaftslehre, Rechtslehre, Geschichte und Psychologie unterrichtet wurden, gab es nur wenig „Methodenlehre“ – als Vorläuferin einer wissenschaftsbasierten Lehre – im heutigen Sinne (siehe Neuffer und Röh in diesem Heft). Erst 1964 berichtete der damalige Schulleiter Wolfgang Bäuerle über die Einrichtung von jeweils eineinhalbjährigen Lehrgängen zu den Methoden „Social Casework“ und „Social-Groupwork“ (StAHH/361-2-VI/3697-91) und der späteren Erweiterung um Gemeinwesenarbeit (StAHH/361-2-VI/3687-128). Einen verhältnismäßig großen Teil nahm allerdings die Ausbildung in der Praxis im Rahmen von begleitenden Praktika ein.

Am 1.4.1970 wurde das SPI gemeinsam mit diversen Ingenieurfachschulen in die Fachhochschule Hamburg integriert und bildete fortan einen eigenen Fachbereich „Sozialpädagogik“. Damit war die Ära der Schulausbildung beendet und mit der Umwandlung zur Fachhochschule ging eine äußere wie innere Akademisierung einher. Die Studierenden erhielten durch die Prüfungsordnung von 1991 ein FH-Diplom und die staatliche Anerkennung als Sozialpädagogin/Sozialpädagoge beziehungsweise Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter. Das Berufspraktikum wurde durch ein hochschulgelenktes, integriertes Praktikum ersetzt. Mit der entscheidenden inhaltlichen Reform Mitte der 1990er-Jahre wurden Lernbereiche der

Über 30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion Über 30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

www.dzi.de

DZI SoLit 

Sozialen Arbeit eingeführt, die sich an dem wachsenden fachwissenschaftlichen Selbstbewusstsein der Sozialen Arbeit orientierten (*Röh und Neuffer* in diesem Heft).

2005 wurden an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (ehemals Fachhochschule Hamburg) vier Fakultäten gegründet, darunter die Fakultät Soziale Arbeit und Pflege, die später zur Fakultät Wirtschaft und Soziales mit dem Department Soziale Arbeit wurde. Seit 2007 werden siebensemestrige Bachelorstudiengänge der Sozialen Arbeit und der Kindheitspädagogik, dreisemestrige Masterstudiengänge der Sozialen Arbeit (konsekutiv), des Sozial- und Gesundheitsmanagements (weiterbildend) und der Familienwissenschaften (weiterbildend) angeboten; das Diplomstudium der Sozialpädagogik wurde 2013 beendet. Studierende erhalten seitdem den Bachelor of Arts beziehungsweise Master of Arts Soziale Arbeit respektive Kindheitspädagogik als Abschluss und damit die staatliche Anerkennung als „Sozialarbeiter/in und Sozialpädagoge/in“ respektive „Kindheitspädagogin/Kindheitspädagoge.“

Mit der Einführung des Bachelor- und Masterprogramms ging auch die Modularisierung des Studiums einher. Neben der kritischen Reflexion über die Aufspaltung in kleine Wissenseinheiten (Module) ist dabei aber auch die Etablierung der Fachwissenschaft Soziale Arbeit in mittlerweile mehr als einem Drittel der Module festzustellen. Der grundständige Aufbau des Studiums, mit orientierenden Seminaren zur Geschichte, zu Gegenstand und Funktion sowie zu Theorien Sozialer Arbeit und deren ethischer Grundlage und zum professionellen Handeln, soll, stärker als dies im Diplomstudiengang gelungen war, der Entwicklung eines professionellen Selbstbildes der Studierenden dienen. Die ebenfalls schon im Bachelorstudiengang erfolgende und darauf aufbauende Vermittlung eher wissenschaftlicher Kompetenzen, unter anderem im Bereich der empirischen Forschung oder auch der Theorieanalyse, bereitet den Boden für ein disziplinäres Selbstbewusstsein als der Wissenschaft Sozialer Arbeit zugehörig und kann im Masterstudium vervollständigt werden.

Die Entwicklung zur Hochschule für angewandte Wissenschaften (der University of Applied Sciences), von der Sozialen Frauenschule über die Fachhochschule, kommt dabei der Professionalisierung und

Akademisierung der Sozialen Arbeit insofern zugute, als dieses Selbstverständnis der Hochschule Lehre und Forschung näher zusammenrücken lässt.

Soziale Arbeit 2017? | Was bleibt von der historischen Entwicklung für die Betrachtung der heutigen Situation? Die Ausbildung und später das Studium der Sozialen Arbeit haben in Hamburg eine bemerkenswerte Kontinuität bewiesen und sich gleichzeitig den jeweiligen nationalen und internationalen Entwicklungen angepasst. Ob diese kontinuierliche Entwicklung so weitergeht, welchen Krisen sie unterworfen sein wird und welche Stationen sich in den nächsten 100 Jahren ergeben, kann nicht prognostiziert werden. Denn man weiß ja bekanntlich, dass es mit den Prognosen äußerst schwierig ist, vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen. Schauen wir daher lieber zurück in die Zukunft: Im einleitenden Beitrag des Sonderhefts von „*standpunkt: sozial*“ zum 75-jährigen Jubiläum schrieb Wolfgang Schütte: „Was erwartet uns im Jahre 2017, wenn wir die 100 Jahre feiern? Ich würde nicht so sehr auf die Produktivität einer hochschuldidaktisch durchgestylten Lernsituation setzen, sondern es eher mit den Meteorologen, Historikern und Chaostheoretikern halten: „Der normale Zustand der Atmosphäre ist die Turbulenz!“ (Schütte 1992, S. 9). Im selben Heft stellt Manfred Neuffer (1992, S. 23) fest: „Erwartungsvoll sitzen höchstens zwanzig Studierende in einem technisch gut ausgerüsteten Seminarraum, der durch seine Möblierung und Wandgestaltung eine positive Lernatmosphäre herstellt. Aufmerksam hören sie den einleitenden Thesen ihres Dozenten zu. Begierig darauf, diese möglichst schnell selbst in kleinen Arbeitsgruppen zu verarbeiten, zusammen mit der Fachliteratur, die sie in der Woche zuvor intensiv gelesen haben. Am Ende des Seminars ziehen sie gemeinsam Konsequenzen und erarbeiten sich eine eigene kritische handlungsorientierte Position. Nach dem Seminar machen sie sich auf den Weg, ihre Kinder aus einer der Fachhochschule zugehörigen Kindertagesstätte abzuholen. Andere gehen in die gemütliche Kneipe um die Ecke. Ob sie den Dozenten eingeladen haben, bleibt ein Geheimnis.“

Wer hat nun wohl eher recht gehabt? Entscheiden Sie selbst!

DIE HAMBURGER SOZIALE FRAUENSCHULE UND DAS SOZIALPÄDAGOGISCHE INSTITUT | Eine Rekonstruktion der Gründung im Jahr 1916

Stephan Larisch

Literatur

- Amthor**, Ralph-Christian: Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel 2012
- Baum**, Marie: Rückblick auf mein Leben. Heidelberg 1950
- Buchka**, Maximilian: Gertrud Bäumer. In: Maier, Hugo (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 64-68
- Dünkel**, Barbara; Fesel, Verena: Von der Sozialen Frauenschule zur NS-Volkspflegeausbildung. Das Hamburger Sozialpädagogische Institut 1917-1945. Münster 1999
- Kalex**, Willi: Die letzten Jahre des Sozialpädagogischen Instituts. In: standpunkt: sozial 3/1992, S. 41-45
- Maier**, Hugo: Marie Baum. In: Maier, Hugo (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 59-64
- Mitrovic**, Emilia: Fürsorgerinnen im Nationalsozialismus: Hilfe zur Aussonderung. In: Ebbinghaus, Angelika (Hrsg.): Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1996, S. 25-93
- Neuffer**, Manfred: Ausbildung von SozialarbeiterInnen – ein Spiegelbild der Methodenlehre. In: standpunkt: sozial 3/1992, S. 17-23
- Reinicke**, Peter: Die Ausbildungsstätten der sozialen Arbeit in Deutschland 1899-1945. Freiburg im Breisgau 2012
- Röh**, Dieter; Larisch, Stephan: Die Anfänge der sozialen Frauenschule und das Sozialpädagogische Institut in Hamburg. Gründung, Krise und Fortbestand der Institution im Zeitraum von 1917-1933. In: Soziale Arbeit 9/2011, S. 337-344
- Schaaser**, Angelika: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln u.a. 2000
- Schambach**, Siegrid: Die Hochschule für Angewandte Wissenschaften und ihre Vorläufer von 1945 bis heute – ein Überblick. In: HAW Hamburg, der Präsident (Hrsg.): 40 Jahre HAW, 1970-2010. Hamburg 2010
- Schütte**, Wolfgang: Blick zurück nach vorn. In: standpunkt: sozial 3/1992, S. 7-9
- Thorun**, Walter: Die Nachkriegszeit. In: standpunkt: sozial 3/1992, S. 36-40
- Wendt**, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit. Band 2. Stuttgart 2008

Zusammenfassung | Der Aufsatz gibt einen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Hamburger Sozialen Frauenschule. Dabei richtet sich der Fokus auf den Kreis der Initiatorinnen und Initiatoren und deren jeweiligen Rolle in der Gründungs- und Aufbauphase. Die Rekonstruktion verläuft entlang biografischer Darstellungen der Beteiligten, die allesamt aus dem Hamburger Bürgertum stammten und entsprechende Positionen innehatten.

Abstract | This article describes the early founding days of the Hamburg School of Social Work for Women in 1916. It reconstructs the pre-conditions of the founding by giving an overview about the biographies of the relevant actors who belonged to the privileged class and held appropriate social positions.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit
► Ausbildung ► Hamburg ► historische Entwicklung ► Soziale Frauenschule

Einleitung | Die Eröffnung der Hamburger Sozialen Frauenschule als Vorläuferin des heutigen Departments Soziale Arbeit an der Fakultät Wirtschaft & Soziales der HAW Hamburg jährt sich 2017 zum 100. Mal. Der Gründung ging 1916 die Konstituierung eines Vereins voraus, dessen Hauptaufgabe es war, eine Soziale Frauenschule als Ausbildungsstätte für Wohlfahrtspflegerinnen zu organisieren und deren Betrieb privat zu finanzieren. Auf der Basis historischer Dokumente wird im Folgenden versucht, den Kreis der Initiatoren und Initiatorinnen um die beiden ersten Schulleiterinnen Gertrud Bäumer und Marie Baum zu rekonstruieren.¹ Die Rekonstruktion geht der Frage nach, wer diese Menschen waren, deren Namen sich

¹ Gertrud Bäumer leitete die Schule von 1917 bis 1920, bevor sie Mitglied des Reichstages wurde. Marie Baum besetzte den zweiten Leitungsposten von 1917 bis 1919, bis auch sie in die Politik wechselte. Ihre Nachfolgerin wurde Margarete Treuge, die nach Bäumers Fortgang die Schule von 1920 bis 1934 leitete.